E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | Juli / August 1989 | 36. Jahrgang, Nummer 4

Achtung der Minderheiten

Davon wird viel geredet, meist in einem salbungsvollen oder in einem schulmeisterlichen Ton, je nachdem, ob man die hehren Grundsätze der westlichen Demokratie lobt oder sich an Regierungen wendet, über denen man sich hoch erhaben fühlt. Viele von uns erinnern sich gewiß noch an die heiligen Versicherungen nach 1945, es dürfe jetzt, nachdem das deutsche Untier bezwungen ist, überhaupt keine Menschenrechtsverletzungen mehr geben, dem würde „man" (nämlich die damaligen Sieger, inklusive Stalin) zu wehren wissen.

Wie sieht es in Wirklichkeit aus? Über das, was uns hier am nächsten angeht, die Achtung von Sprache und Kultur in Elsaß-Lothringen, sind wir genügend unterrichtet. Aber anderswo ist es keineswegs besser. Greifen wir einige Meldungen aus den letzten Monaten heraus: In Bulgarien werden die Türken verfolgt, werden von dort vertrieben. Natürlich wird protestiert. Was **geschieht** aber dagegen? Ceaucescu will Tausende von Dörfern, in denen hauptsächlich Ungarn oder Deutsche wohnen, plattwalzen lassen. Proteste! Taten? Wird übrigens von der bundesdeutschen Regierung aus überhaupt protestiert? Die Ungarn tun es, sogar ziemlich kräftig. Sie haben auch ihrer deutschen Minderheit wieder eine ganze Reihe Rechte zurückgegeben, nachdem 1945 dort lebende Deutsche auf gemeinste Art vertrieben worden waren. Ein reuiger Sünder erfreut bekanntlich den Himmel mehr als tausend Gerechte.

Die Armenier haben unter türkischer Herrschaft im Ersten Weltkrieg über eine Million Vertreibungstote zu beklagen gehabt. Jetzt werden sie in Aserbeidschan von den dortigen Moslems verfolgt. In Usbekistan gab es Pogrome gegen die Mecheten, Türken, die dorthin „umgesiedelt" worden waren. Esten. Letten, Litauer, die zu den „Völkern der Sowjetunion" gezählt werden, wollen Unabhängigkeit. Werden sie diese erhalten? Es gibt die wunderschöne KSZE-Akte, nach der sollte nach alter fritzischer Methode jeder nach seiner Fasson selig werden können. Das Papier ist geduldig, und heuer feiert man in großen Tönen in Frankreich das 200jährige Bestehen des Wahlspruchs „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit". Für die Herrschenden und die Sieger!

Eine gründliche, unabhängige Untersuchung würde weltweit zu erschreckenden Ergebnissen führen. Als „Gerechte" würden wohl nur unsere südlichen Nachbarn, die Eidgenossen, erscheinen, die die rätoromanische Sprache von etwa 150 000 Landsleuten nicht nur achten, sondern sie auch noch fördern. Eine solche Untersuchung würde ein betrübliches Bild von der Duldsamkeit der Menschen ergeben, quer durch alle Völker. Es gab vor hundert Jahren den Ruf: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Wie wäre es mit dem Ruf „Minderheiten aller Staaten, vereinigt euch!" Einigkeit macht stark. eh

Für die Katz?

Der Nachfolger von Charles Goldstein, Henri Scherb, hat an den Präsidenten des französischen Senats, Alain Poher, den Präsidenten der französischen Kammer, den Ministerpräsidenten Michel Rocard, eine Denkschrift über die Minderheiten in Frankreich gerichtet. Darin erwähnt er, daß seit 1958 **mehr als 30** Gesetzesvorschläge für die Schaffung eines gesetzlichen Statuts der Sprachen und Kulturen Frankreichs eingereicht worden sind, von denen bisher **kein einziger** durchgekommen ist.

Er bringt die ersten Sätze einer sozialistischen Eingabe vom Mai 1984 und ebenso die ersten Sätze einer Eingabe durch etwa 30 zentristische Abgeordnete vom September 1988. Wir geben diese in Übersetzung wieder:

Sozialistischer Text: „Die Zeit für ein Statut der Sprachen und Kulturen Frankreichs, durch das ihnen eine reelle Existenz zuerkannt würde, ist gekommen. Die Zeit ist gekommen, um ihnen die Türen zur Schule, zum Rundfunk und zum Fernsehen zu öffnen, das ihnen ihre Verbreitung erlauben würde. Die Zeit ist gekommen, ihnen den vollen Raum zuzugestehen, der ihnen im öffentlichen Leben gebührt."

Zentristischer Text: „Mehrere Gründe legen es uns nahe, diesen Gesetzesvorschlag niederzulegen, der es den Sprachen und Kulturen Frankreichs erlauben würde, den Platz einzunehmen, der ihnen zusteht und den sie verdienen durch ihre Nützlichkeit im Kulturleben, im Unterricht, in der Information, der Kommunikation und dem gesamten öffentlichen Leben.

Die regionalen Sprachen und Kulturen achten, ihre Erhaltung und ihre Erneuerung sichern, ist nicht nur eine Aufgabe, eine Pflicht des Französischen Staates, es liegt auch in seinem Interesse, die Identität, die Persönlichkeit und die Kreativität Frankreichs zu stärken, die Dezentralisation zu verwirklichen und die europäische Integration zu erleichtern."

Auf elsässisch heißen so schöne Worte „Plän von Paris"! Sind denn alle diese hohen Damen und Herren, die angeben, sich um das Wohl des Vaterlandes willen wählen zu lassen, lauter Deppen, daß man ihnen Binsenwahrheiten in 30 Jahren mehr als dreißigmal so deutlich sagen muß, ohne daß sie reagieren würden? Die Unheilslehre der Apostel der Freiheit, die man heuer nach 200 Jahren so überlaut feiert, in Frankreich und anderswo, hat anscheinend darart die Gehirne vernebelt, daß die „Vertreter des Volkes" nicht mehr klar sehen können. Und wie erledigt man solch einen Text? Man schiebt seine Besprechung hinaus, bis die bestehende Regierung wechselt, dann ist er automatisch hinfällig, ist „für die Katz". eh

Wer weiß Antwort?

1. Wer kann irgend eine Auskunft geben über JAKOB MICYLLUS (Moltzer) (1503 — 1558), Griechischlehrer in Heidelberg und Freund Melanchthons?

2. Wem ist bekannt, daß Melanchthon auf einem Besuch im Elsaß nach Domfessel kam? Dort soll vor Jahrzehnten in der Kirche ein Bild zur Erinnerung an diesen Besuch noch zu sehen gewesen sein.

Antworten bitte an: Michael Ertz, Reuchlinstr. 14a, 7518 Bretten

Grenzgespenster

André Weckmanns Schauspiel „Grenzgespenster" ist von der Badischen Landesbühne Bruchsal auch im Elsaß aufgeführt worden. In Sässolsheim im Kochbergerland wurde die Aufführung zu einem Triumph; wer zuvor skeptisch dem entgegensah, wurde eines Besseren belehrt. 400 begeisterte Zuschauer aus Stadt und Land waren in diesem kleinen Ort zusammengekommen, jede Nuance und jeder Zwischenton des Stückes ist da angekommen. Wie von seiten der Badischen Landesbühne zu hören war, muß es ein einmaliges Erlebnis gewesen sein, „das Stück war nun endlich da, wo es hingehört: zu Hause". Wird es noch zu weiteren Aufführungen des Stückes im Elsaß kommen? me

Das Westrich

Albert Eisele: Le Westrich. Verlag Société d'Histoire et d'Archélogie de Lorraine, F 57 Saarburg. 279 Seiten, reich bebildert.

Der Autor lebt in Metz und schreibt französisch. Sein Vater war Finstinger. Eisele sucht ein zusammenhängendes Geschichtsbild des Gebiets zwischen Metz, Hauptstadt des merowingischen Austrasien und dem Hunsrück, zwischen Trier und den Nordvogesen darzustellen. Dieses Gebiet hat, außer der etwa zwischen dem fünften und sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung entstandenen, quer hindurchlaufenden deutsch-französischen Sprachgrenze (p. 186 — 187) praktisch keine natürlichen Grenzen. Der Name Westrich (= Westerreich, im 13. Jahrhundert entstanden im Gegensatz zu Österreich, Ostreich) ist heute nur noch im Hunsrück, in der Pfalz und im Saargebiet lebendig. In den Jahrhunderten der Entwicklung des deutschen Wahlkaisertums (Reichstage zu Nürnberg und zu Metz 1356) wurde das Westrich zu einem machtleeren Raum mit einer unglaublichen Zersplitterung in kleine, mehr oder weniger unabhängige Besitztümer.

Vom 16. bis 18. Jahrhundert rückte die Macht der französischen Könige planmäßig in diesen Raum vor (Metz ab 1552 französisch). Diese Entwicklung kam durch die Schaffung des zentralistischen Pariser Staates in der Revolutions- und Napoleonsära zu einem gewissen Abschluß. Die seither gelegentlich immer wieder durch Frankreich geäußerten Ansprüche auf das linke Rheinufer von Lauterburg abwärts sind eine verlängerte Auswirkung dieser Bewegung (Richelieu).

Für die Elsässer, meist gewöhnt, schematisch nur über den Rhein und über die Vogesen zu schauen, hat das Buch von Albert Eisele das große Verdienst, den Blick auf ein nahegelegenes Gebiet zu lenken, das oft im Schatten bleibt, dessen Schicksale aber jedem geschichtlich interessierten Bewohner der deutsch-französischen Grenzgebiete näher gebracht werden sollten. Der Autor geht in besonderen Kapiteln auf das Städtchen Finstingen ein, sowie auf die Schriftsteller Erckmann und Chatrian, deren Werke er als typisch für die Landschaft herausstellt. A.K.

André Weckmann

André Weckmann, Landluft, Gedichte mit Offsetlithos von Sascha Juritz, Pfaffenweiler Presse, 1983; 56 Seiten.

Dieser Gedichtband, dessen Herausgabe schon einige Jahre zurückliegt, der uns aber jetzt erst in die Hand kam, zeigt, wie André Weckmann viele Formen pflegt und daß er mit diesen virtuos umgehen kann. Bei diesen auf Kunstdruckpapier gedruckten dichterischen Äußerungen Weckmanns haben wir es mit seinen intellektuellsten und verschlüsseltsten Poemen bisher zu tun. Die sechs beigefügten und erläuternden Offsetlithographien des Malers und Bildhauers Juritz unterstreichen noch diesen Eindruck. Aber bei allen dichterischen Spielereien sind es doch wieder die gleichen konkreten Themen, die Weckmann nicht loslassen und ihn zutiefst innerlich umtreiben, denen er dann Ausdruck verleiht: die Heimat, die Grenze („ich hüpfe von grenzstein auf grenzstein und bitte die fügung um strikte neutralität"), das Zerrissensein („dieser riss durch mich"), die Erlebnisse der Vergangenheit („kehren die jahre wieder?... irgendwo zwischen Zorn und Don"), die Hoffnung („pflanz einen rosenstock an deinen drahtzaun"), worin Weckmann unverwechselbar ist: Geist und Leben liegen bei ihm nahe beieinander und rütteln auf. Lassen wir Proben sprechen:

„das fleisch mit splittern
gespickt
krupp-schneider-creusot-und-co
die zunge von hymnen
zerfranst
allons-enfants-über-alles
und das herz in fett
gebettet
nach hausmacherart
stell die pfanne auf den
meiler
lass sieden und brutzeln auf
teufel-komm-heraus
aber nenn das nicht mehr
heimat"

„väter und mütter
unterm grabstein
zuhauf
stumm
die zeit eingesammelt
es gibt sie keiner her
und wir bräuchten sie doch
so sehr"

„lippen liegen herum
wie gedörrte pflaumen
nicht mehr fähig
den satz zu sprechen
den der baum geprägt
lippen liegen herum
roll sie in teig
back sie in kuchen ein
pack sie in zellophan ein
und schreib drauf:
spezialitätenboutique
elsass"

Das Schicksal der Sprache(n) im Elsaß ist das, was Weckmann nicht losläßt („wie bring ich heuer mein land in die scheuer"). me

Gottfried Berron

Gottfried Berron. Widerschein und Widerhall, Gedichte und Prosastücke, Verlag der St.-Johannis-Druckerei (Telos), Lahr. 112 Seiten. DM 8,80

Hiermit zeigen wir das neueste Buch unseres Mitglieds an. Auch dieses Büchlein wird Freude bereiten. Es weist auf Gott als den Schöpfer und sein Geschöpf, den Menschen, den Empfänger, hin, will diesen Widerhall und Widerschein beim Menschen wiedergeben, diese erfolgen aus Freude und wollen Freude hervorrufen. Das Büchlein enthält im Wechsel mit besinnlichen Prosastücken eine Sammlung vorwiegend ernster Gedichte. Prosa und Poesie spiegeln die Einstellung des Autors wider, der in großer sprachlicher Zucht seinen Glauben bezeugt und mit ihm den Frieden, den dieser Glauben in ihm schafft und auch jenes Vertrauen und jene Geborgenheit zum Ausdruck bringt, die wir zum Leben brauchen. Dabei fehlt auch nicht die Liebe zur Natur und zur Kreatur. Was einem auch bei diesem Büchlein wieder auffällt, ist, daß Gottfried Berron auf ganz einfache sprachliche Art und Weise gute, feine, aufbauende Gedanken auszudrücken weiß, die Menschen wirklich helfen. Manchmal meint man, Friedrich Lienhard in seinen ersten Gedichten, den „Liedern eines Elsässers", vor sich zu haben. me

Ein kluger Franzose

Viele Franzosen sind erst in den ersten Kriegsmonaten 1939/40 mit Elsässern und Lothringern bekannt geworden, teils als Soldaten der Maginotlinie, teils weil sie evakuierte Elsässer oder Lothringer aufnehmen mußten und dann darüber staunten, daß gar viele von diesen überhaupt kein Französisch verstanden. In Büchern, auch in Geschichtsbüchern und Lesebüchern für die Schulen, war das ganz anders dargestellt worden, besonders von Leuten wie Edmond About, Barrès, Déroulède, Daudet. Im Lande herrschte nach diesen ein einziger Wehschrei nach Erlösung. Unser Freund Fritz Bronner hat in seinem Werk „1870/71, Elsaß-Lothringen" das gründlich nachgewiesen. Welcher Schaden ist doch Frankreich daraus erwachsen, da es, statt racheschnaubend auf den „Feind" im Osten zu starren, dem neugewonnenen Freund noch weiter östlich Milliarden und Milliarden auch von kleinen Leuten ersparter Goldfranken zur Aufrüstung zuzuschanzen, besser daran getan hätte, seine wirtschaftliche und soziale Struktur zu verbessern.

Nun dämmert es aber doch bei einer ganzen Reihe. „Land un Sproch", das Organ des Schickele-Kreises, bringt in Heft 89 (Dezember 1988) den Vortrag eines hochkultuvierten Franzosen Yves Plasseraud „Un peuple moral", der wie Bronner zeigt, wie gleich nach 1871 Bücher, wie sie weiter oben charakterisiert wurden, erschienen, wie eine chauvinistische Mythologie über das Elsaß aufgebaut wurde, die auch in dem beinahe in allen Haushalten verbreiteten Lexikon von Larousse zu finden ist. Alle hatten sie nur ein Ziel, den Geist der Rache wachzuhalten. Fügen wir hinzu: Bis 1914 und während des Krieges haben Elsässer, die nur in der Bourgeoisie Resonnanz fanden, wie Hansi, Wetterle, diese Legende eifrigst verbreitet. Zum großen Schaden der französischen Politiker, die 1918 mit ganz falschen Vorstellungen an ihre Arbeit gingen und 1924 bös aufwachten, als Herriot als Schlußstrich der Angleichung die Laiengesetzgebung einführen wollte. Wie groß der Schaden für die Elsaß-Lothringer selber war, haben alle jene am eigenen Leibe erlebt, die unter den falschen Maßnahmen zu leiden hatten. Die Folgen trägt die heutige, weitgehend entwurzelte Generation. Daß Leute wie Plasseraud solche Entgleisungen heute erkennen, ist ein gutes Zeichen.

Unverständlich ist, daß man von deutscher Seite gleich nach 1871 solchen Herausforderungen und Verdrehungen hilflos entgegentrat und ihnen auch heute noch vollkommen verwirrt gegenübersteht. me

---

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postgiro Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegt eine Zahlkarte bei.

Zu den Europawahlen im Elsaß und in Lothringen

Dem Europaparlament werden sechs elsässische Abgeordnete angehören: zwei Grüne, Solange Fernex aus Biedertal im Sundgau und Antoine Waechter, Mitglied des Mülhauser Gemeinderats, Catherine Trautmann, die sozialistische Bürgermeisterin Straßburgs, Francis Würtz, der Sekretär des Kommunistenführers Marchais, Adrien Zeller, ein Gefolgsmann Giscard d'Estaings, und Marc Reymann von der gleichen Liste. Dieser ist einer derjenigen elsässischen Volksvertreter, die sich bisher am deutlichsten für das einsetzten, was man früher die Heimatrechte nannte. Er dürfte wohl am ausgesprochensten ein „elsässischer" Vertreter sein.

Am auffälligsten und erstaunlichsten ist das sehr gute Abschneiden der GRÜNEN von Antoine Waechter. Sie erreichten im Elsaß einen Durchschnitt von 18,3%, in Lothringen einen solchen von 12,44% (GRÜNE in Baden-Württemberg 10%, in der Pfalz 7,3%). Daß der Nationalist Le Pen ziemlich gut abschneiden würde, war zu erwarten. Die Kommunisten erreichen noch ganze 1,39% und werden unter „ferner liefen" aufgezält. In vielen Kantonen brachte es Waechter auf über 20%, vor allem im Oberelsaß, wo er daheim ist, so in den Kantonen St. Amarin (20,92%), Dammerkirch (21,91), Masmünster (21,04), Mülhausen-Süd (21,8), Illzach (20,22), Wittenheim (21,56), Sierentz (22,4), Hüningen (21,46), Pfirt (23,22), Altkirch (24,67), Thann (20,66), Ensisheim (20,67), Sulz (20,05), Sennheim (21,7), Winzenheim (21,32), Kaysersberg (20,2), Rappoltsweiler (20,9), Andolsheim (22,39). Im Unterelsaß erreicht er einen so hohen Prozentsatz nur in den Kantonen Drulingen (22,34), Buchsweiler (20,17), Saarunion (20,32), Sulz unterm Wald (20,54) und Rosheim (20,58).

Buchsweiler (Hanauerland), Drulingen und Saarunion (Krummes Elsaß) gehören zum Kreis Zabern. 1877 wurde dort der Autonomist August Schneegans gewählt. Vor 1914 vertrat der Konservative Johannes Hoeffel den Kreis. Bis 1939 hat Camille Dahlet, der liberale Autonomist, für den Kreis Zabern in der französischen Abgeordnetenkammer gesessen. Kamen in den obigen Ergebnissen ähnliche Neigungen zum Ausdruck? Waechter hatte keine autonimistischen Parolen in seinem Programm; er dürfte dennoch der Kandidat gewesen sein, der den Menschen jener Gegend, die immer für die Erhaltung der angestammten Art eingetreten sind, am ehesten lag. Die Muttersprache ist schließlich ein wesentlicher Bestandteil der „Umwelt", auf geistigem Gebiet wohl der wichtigste. Ob die GRÜNEN das begreifen?

Es sei betont, daß die „écologistes", wie die französischen GRÜNEN sich nennen, die solche Erfolge erringen konnten, die bedeutendsten im Elsaß, aber auch im ganzen übrigen Frankreich, richtig „grün" sind, ohne die verschiedenen Beimischungen, die bei den bundesdeutschen GRÜNEN oft die Grundfarbe überdecken. Waechter hat es sich auch sehr überlegt, ob er mit diesen eine Fraktionsgemeinschaft bilden kann. Schließlich hat er es doch getan.

Der zweite Außenseiter ist Le Pen, der Nationalist, er kam im Elsaß auf 13,64%, in Lothringen auf 12,5%, in beiden Provinzen erreicht er also einen weit höheren Prozentsatz als Schönhuber-Republikaner (Baden-Württemberg 8,7%, Pfalz 4,6%). Beide Gruppen, die „Republikaner" und die „Front national", haben nach einer Besprechung beschlossen, im Europaparlament eine Fraktionsgemeinschaft zu bilden. Schönhuber hat in der gleichen Besprechung es abgelehnt, mit den italienischen Neofaschisten (MSI) zusammenzugehen. Ob Le Pen ebenfalls dagegen war, entzieht sich unseren Kenntnissen. Eine umgekehrte Haltung wäre Schönhuber und Haider, dem Österreicher, der bei der Besprechung anwesend war, sehr schlecht angestanden. Die Haltung der Italiener in Südtirol verbot dies unter allen Umständen. Sowohl Schönhuber wie Haider werden sich fragen lassen müssen, ob sie mit Le Pen auch über die menschenrechtswidrige und uneuropäische Benachteiligung der angestammten deutschen Sprache im Elsaß und in Lothringen gesprochen haben, und was dabei herauskam.

Ob dieses Parlament viel bewegen wird? Wenn ja, in welche Richtung? In die bürokratisch-technokratische, gar oft den Tatsachen völlig fremde der EG, die bisher vorherrschte? Oder in die einer Gemeinschaft der Regionen, d.h. der Völker, wie der Franzose Guy Héraud nicht müde wird, es zu fordern? Wird es die Rechte der Minderheiten in Europa (an die 40 Millionen!) verteidigen und fördern, oder wird es sich vor allem von Konzernen und Banken beherrschen lassen?

Und schließlich — vom elsässischen Standpunkt aus gesehen —, wird es endgültig Straßburg, die Burg an zwei der wichtigsten europäischen Straßen, als Hauptstadt Europas bestimmen? Oder wird die Brüsseler Lobby siegen? Die Straßburger Oberbürgermeisterin Catherine Trautmann, die oft „Catherine de Strasbourg" genannt wird, ist als Oberbürgermeisterin von Straßburg gefordert. Sie stand als zweite auf der „Liste Fabius", der Liste der französischen Sozialisten, die im Elsaß mit 20,41%, in Lothringen mit 23,14%, die zweitstärkste Partei wurden. Frau Trautmann verfügt augenscheinlich über eine beachtliche Energie und Durchsetzungskraft. Man sollte erwarten, daß sie sich mit mehr Überzeugung und Zielstrebigkeit für die Stadt einsetzt, zu deren Oberhaupt sie gewählt worden ist, als dies ihre in dieser Hinsicht sehr lahmen Vorgänger Frey, Pflimlin und Rudloff getan haben. eh

Grenzüberschreitend

Am 31. Januar um 19.30 Uhr brachte das Dritte Fernsehprogramm in der Serie „Vis à vis" einen Bericht über das „Goldene Dreieck", dem einiges über grenzüberschreitende Aktivitäten zu entnehmen war. So z.B., daß Professoren von naturwissenschaftlichen Instituten der Gegend regelmäßig für einige Zeit hinüber und herüber wechseln, bei welchen Gelegenheiten sie auch sehr intensive Sprachkurse besuchen. In Kolmar ist eine zentrale Ausbildungsstelle für Manager entstanden. Das Robotik-Institut in Karlsruhe ziehe noch nicht viele Linksrheiner an, die Materie sei diesen noch ziemlich fremd. Der Flughafen Mülhausen-Basel in Blotzheim werde immer mehr ein Flughafen auch für Freiburg und Umgebung, zehnmal täglich verkehren in beiden Richtungen Omnibusse. Es werde auch versucht, grenzüberschreitende S-Bahn-Verbindungen für die Gegend um Basel zu schaffen.

Ein Basler betonte, die Schweiz müsse sich dessen bewußt werden, daß sie ab dem 1.1.1993 von neuen Grenzen, den EG-Grenzen, umgeben sein werde, daß sie dann mitten zwischen diesen Grenzen liegen wird. Die Schweizer brauchen deshalb Fenster nach draußen, was wirtschaftlich wohl Investitionen Schweizer Firmen rund um die Schweiz bedeuten werde.

Schwierig würde es werden, in der EG die Rechtsvorschriften zu vereinheitlichen. So seien bisher die unteren Grenzwerte für Smog in der Bundesrepublik ganz andere als in Frankreich. Für Notfälle müsse ganz anders gemeinsam geplant werden. Hoffnungen wecke ein Kongreß über Umweltschutz, der im Herbst in Straßburg stattfinden soll.

Auf kulturellem Gebiet werde viel ausgetauscht, aber eher zwischen den Künstlern der verschiedenen Staaten als zwischen den Künstlern und dem Publikum.

Das scheint uns mehrere Gründe zu haben. Zunächst: Das Schaffen derer, die sich Künstler nennen, entspricht nicht nur am Oberrhein nicht unbedingt dem, was das Publikum, auch das künstlerisch interessierte, anzieht. Dann aber auch wurde seit 1918 bewußt eine viel undurchdringlichere Grenze geschaffen, als Staatsgrenzen an sich das zu sein pflegen, beinahe schon eine Sprachgrenze. Zumindest aber wurde das kulturelle Bewußtsein der jüngeren Elsässer umgebogen. Früher gab es am Rhein keine solche Grenze, es gab diese auch nicht zwischen dem Elsaß und der Schweiz. Die Unterschiede waren eher Nuancen, so wie auch heute noch zwischen der Bundesrepublik und der Schweiz oder Österreich. Zwischen der Bundesrepublik einerseits, dem Elsaß und Deutsch-Lothringen andererseits werden sie gegenwärtig aber im Gegensatz zu dem immer mehr abgebauten Staatlichen und Wirtschaftlichen immer höher und undurchdringlicher.

Zum Schluß eine kritische Bemerkung zur Sendung selber: Die Leiter dieser Sendung, die grenzüberschreitend sein soll, fördern den Zustand der durch jakobinische sprachimperialistische Manipulation immer höher steigenden sprachlichen Mauern: Wer für Frankreich, sprich für das Elsaß sprach, benützte nur die französische Sprache, durch die das alemannische Volk in Baden und der Schweiz von dem im Elsaß getrennt werden soll, selbst der Liederdichter Brumbt, der sonst für die in seiner Heimat gewachsenen Mundarten eintritt, fühlte sich anscheinend vor dem Mikrophon und der Fernsehkamera an die „langue nationale" gebaunden. Oder war ihm deren Gebrauch auferlegt worden, um künstlich eine Mauer zu zeigen? Muß das sein für eine Sendung, **die für ein deutschsprachiges Publikum** gedacht ist? Bejaht die Leitung des Dritten Fernsehprogramms die völkerrechtswidrige französische Sprachenpolitik seinen Minderheiten gegenüber? eh

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

Hermann Stegemann

Albrecht Bamler, Der Publizist und Schriftsteller Hermann Stegemann (1870—1945), Peter Lang, Frankfurt a.M. Bern, New York, Paris. 1989

Vielen dürfte Hermann Stegemann heute kaum mehr ein Begriff sein. Nach dem Ersten Weltkrieg war er **der** Historiker des Krieges mit seinem vierbändigen Werk „Geschichte des Krieges". Uns Elsaß-Lothringern ging vor allem sein Werk „Der Kampf um den Rhein" an, in dem er zeigt, wie die französischen Könige schon früh die Rheingrenze zu ihrem Ziel gemacht hatten. Die Ereignisse sind über Stegemann hinweggegangen. Er hatte vieles vorausgesehen, hatte aber nichts wenden können, obwohl er oft ein begehrter Berater gewesen ist. Aber er bleibt ein wichtiger Zeuge seiner Zeit. Nicht zuletzt was die Entwicklung Elsaß-Lothringens betrifft, denn Stegemann, am 20. Mai 1870 in Koblenz geboren, kam als ganz kleines Kind nach Kolmar, wo sein Vater 1872 zum Rechnungsrat ernannt worden war. Die meisten Schuljahre verbrachte er am Gymnasium zu Kolmar und legte nach einem kurzen Zwischenspiel in Koblenz seine Abiturprüfung 1890 in Altkirch im Sundgau ab. Er hatte keinerlei „Eroberergefühle" den Elsässern gegenüber, ganz im Gegenteil, er empfand mit ihnen und verwuchs mit dem Lande, in das das Schicksal ihn gebracht hatte.

Hervorragend zeigt Bamler dies in seiner Dissertation, mit der er 1987 an der Ludwigs-Maximilians-Universität München promoviert hat. Und diese Seite in Stegemanns Leben und Wirken interessiert uns hier natürlich am meisten. Er war sozusagen ganz in eine elsässische Haut geschlüpft, wie so viele Eingewanderte nach 1870 und deren Kinder. Von der sehr freiheitlichen Einstellung seines Vaterhauses her sieht und beurteilt er als national, demokratisch und sozial ausgerichteter Linksliberaler die Mißgriffe der Reichsregierung. Er wird Mitarbeiter an den „Basler Nachrichten", ist langjähriger Leitartikler an der an sich gar nicht deutsch eingestellten Mülhauser Zeitung „Express", die weitgehend in französischer Sprache erscheint, kämpft für ein gleichberechtigtes, autonomes Bundesland Elsaß-Lothringen, einerseits einfach aus politischem Anstandsgefühl heraus, andererseits weil er — übrigens wie Bismarck einstens! — wußte, daß über diesen Weg die Elsaß-Lothringer am ehesten für das Reich zu gewinnen waren. Daß dabei die Zugehörigkeit zum Reiche nicht in Frage gestellt werden könne, war ihm selbstverständlich. Die Verfassungsreform von 1911 geht ihm nicht weit genug.

Er stimmte in seinem Urteil weitgehend mit René Schickele überein. Zur Verfassungsreform schreibt er am 30.5.1911 im „Express": „Es ist ein Schritt vorwärts. Nur ein Schritt, aber ein Schritt aus schwankendem Grund auf festeren Boden." Und Schickele am 27.5.1911 in der „Straßburger Neuen Zeitung": „Für uns, die wir die Bedeutung des zaghaften, aber entscheidenden Schrittes weder überschätzen noch gering achten, hat die Autonomie **begonnen**."

So wie Stegemann gegen deutsche Versäumnisse und gegen Scharfmacher, denen alles zu langsam ging, auftrat, so trat er den in französischen Diensten stehenden Haßpredigern um Wetterlé entgegen und begrüßte die Niederlage von dessen „Nationalpartei" bei der Landtagswahl am 22.10.1911, als diese Partei, die eigentlich eine französische Nationalpartei war, ganze 2,1% der Stimmen für sich buchen konnte. Für wie notwendig er eine volle Autonomie des Reichslandes ansah, geht am deutlichsten aus seinem Beitrag im „Express" am 6.5.1914 — keine fünf Minuten vor zwölf — hervor: „Ceterum censeo: Elsaß-Lothringen muß zum Bundesstaat im vollen Sinne dieses Wortes erhoben werden.

Dann kommt der Ausgleich von selbst. Dann ist auch die weltpolitische elsaß-lothringische Frage mit allen Servituten gelöst und abgetan." Das düstere Echo auf diese nicht erfüllte Forderung bringt Bamler aus Stegemanns „Erinnerungen" (S. 496) zu der im Oktober 1918 endlich gewährten vollen Autonomie: „Das furchbare ‚Zu spät' wurde durch das leidvolle ‚Umsonst' zu einem Akkord gestaltet, der an diesem Tage wie ein Klang aus meinem eigenen Leben in mir aufstieg. Und hätte doch alles anders kommen können."

Anders, nämlich durch Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich. Eine solche hatte Stegemann als Ansatzpunkt für eine Entspannung in Europa angesehen. Daß ein Krieg zwischen beiden Staaten eine Katastrophe für beide und darüber hinaus für ganz Europa bedeuten würde, vor allem aber für Elsaß-Lothringen, ganz gleichgültig, wer Sieger würde, war seine feste Überzeugung. Klarer als wohl irgendeiner der Verantwortlichen für den Ausbruch des Krieges sah Stegemann die unvermeidlichen Folgen eines solchen: „Der europäische Krieg von morgen wird mit dem Sieg Amerikas enden. Diese Tatsache allein sollte die europäischen Mächte daran hindern, sich zu zerfleischen. Sollte!" („Express" 30.11./1.12.1912).

Leider hat Stegemann recht behalten. Doch das geht über den Interessenkreis unseres „Westen" hinaus, die wir hauptsächlich durch Bamlers Ausführungen Stegemanns zu seiner Jugendheimat betroffen sind. Dennoch sei darauf hingewiesen, daß auch das, was der Verfasser über Stegemanns Tätigkeit als Kriegsberichterstatter im Berner „Bund" sagt, und wie der Linksliberale sich zu einem Nationalen, ja, kurze Zeit, zu einem Befürworter des Nationalsozialismus wandelte, eine Wandlung, die viele wie Stegemann unter dem Eindruck des Versailler Diktats mitgemacht haben, ist von Bedeutung. Wir wünschen dem jungen Historiker, er möge weiterhin so klar und unabhängig urteilen wie in dieser Studie. eh

Für die Ausbreitung der französischen Sprache

Die elsässische autonomistische Monatsschrift „Rot un Wiß" (Mai 89) berichtet, daß Ministerpräsident Rocard den elsässischen Abgeordneten Jean-Paul Fuchs damit beauftragt hat, Vorschläge zu erarbeiten, wie die französische Sprache in nicht frankophonen Ländern der Dritten Welt besser verbreitet werden könnte. Der Volksvertreter sei flugs nach dem ehemaligen Indochina (Kambodscha, Laos, Vietnam), das den Franzosen entglitten ist, geflogen, um dort seinem Auftrage zu genügen. Möge er!

Dieses Unternehmen zeigt uns aber, wie der alte französische Imperialismus in Paris noch nicht gestorben ist. Territorial ist jeder Traum ausgeträumt. Hamburg ist nicht mehr französisch, wie es dies unter Napeoleon I. war. Dessen blasses Abbild, das gerne seine gloire durch den Anschluß von Luxemburg und der Pfalz an Frankreich vergrößert hätte, scheiterte an Bismarck. Der Versuch, das ganze Rheinland sich anzueignen, konnte die Dritte Republik wegen des Konkurrenzneides der Engländer und des Verhaltens der Bevölkerung nicht durchsetzen. Diese letztere hat auch den Traum, sich das Saarbecken zu holen, vereitelt.

Innerhalb des französischen Staates ist es schon fast gelungen, die hier heimischen Sprachen, die nicht der Mundart der Ile de France entsprechen, verschwinden zu lassen: Westflamen, Bretonen, Basken, Katalanen, Provenzalen, Korsikaner und schließlich die Elsaß-Lothringer können ein Lied davon singen. Also: Auf in die Ferne! Warum sollte man nicht den Bereich der französischen Sprache erweitern, da dieser ohnehin durch den der englischen bedroht wird?

Im Zusammenhang mit diesen Bemühungen unterstützt übrigens Frankreich mit Recht das Bemühen der Frankokanadier, ihre Sprache zu bewahren. Was würden aber die französischen Politiker dazu sagen, wenn Bonner Politiker durch ein solches lobenswertes französisches Bemühen angeregt, sie daran erinnern würde, daß die vor gar nicht langer Zeit rücksichtslos brutale Unterdrückung die immer noch andauernde Behinderung und Zurücksetzung der deutschen Sprache des neu gewonnenen Freundes doch gar nicht freundschaftlich sei? Sie können aber beruhigt sein, vor solch einer Aufmüpfigkeit hüten sich alle Politiker in Bonn, Saarbrücken, Mainz und Stuttgart. eh

Wer ältere Jahrgänge oder einzelne Ausgaben des WESTEN

oder andere Bücher oder Schriften über das Elsaß und über Lothringen abgeben möchte, wird gebeten, sich an die Geschäftsstelle zu wenden.

Südwestfunk

Der Südwestfunk Baden-Baden brachte am 29. Juni 1989 ein Gespräch zum Thema „Sprachen im Elsaß", das in Schiltigheim bei Straßburg zwischen dem Reporter Thomas Lehner aus Freiburg, Emma Guntz, Straßburg, Fred Urban, dem Präsidenten des Schickele-Kreises, Straßburg, Conrad Winter, Dichter und Professor in Hagenau, Heinrich Löffler, Dialektforscher aus Basel und Jean-Pierre Kretz, bekannt durch elsässische Inszenierungen, geführt wurde. Dabei kam manches Interessante und Wichtige zum Ausdruck, was hoffnungsvoll stimmte, aber noch mehr gab's Deprimierendes zu hören. Vorherrschend war die Stimmung: Es ist nun mal so im Elsaß geworden, niemand hat das so vorausgesehen vor dreißig Jahren. Der Clou bei diesem Gespräch war das, was Kretz sagte: Da kamen vor einiger Zeit drei Leute aus Straßburg und drei aus Offenburg zu einem Gespräch zusammen. Da es nicht möglich war, sich auf französisch oder auf deutsch zu unterhalten, weil nicht alle sechs beide Sprachen beherrschten, unterhielt man sich auf englisch. So weit sind wir am Oberrhein, einem Stammland der deutschen Sprache, gekommen. Conrad Winter sagte während des Gesprächs, daß das Überschwappen des Französischen — man fängt auf elsässisch an und fährt französisch fort — nicht ein Naturgesetzt zu sein bräuchte. Natürlich nicht! me

„Die Deutschen und das Elsaß“

Kaum zu glauben: unter obiger Überschrift wagt es ein Bundesdeutscher, Klaus Ulrich Bartsch, ehemaliger Gymnasiallehrer in Dortmund, die Deutschen, nicht nur den Mann auf der Straße, nein, gerade die oberste Spitze, an ihre Verantwortung dem deutschsprachigen Elsaß und selbstredend Deutsch-Lothringen gegenüber, zu erinnern. So geschehen in der Nummer vom 21. Mai 1989 von „Christ in der Gegenwart“, Verlag Herder, Freiburg. Ohne viel drumherumzureden, lassen wir den Verfasser gleich selber sprechen: "Mit viel Sehnsucht und Erwartung landschaftlicher, kultureller und auch kulinarischer Freuden reisen wir Deutschen immer wieder nach Straßburg und Colmar und ins elsässische ‚Ländel' zwischen Rhein und Vogesen, mit dem wir uns durch eine über tausendjährige Geschichte verbunden fühlen. Leider fällt ein Schatten auf das Elsaßerlebnis des geschichtsbewußten Deutschen oder Österreichers, wenn er drüben erfahren muß, daß die Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen in dieser noch weitgehend deutsch geprägten Kulturlandschaft kaum noch die elsässische Volkssprache, geschweige denn die deutsche Hochsprache sprechen kann, obwohl der elsässische Dialekt auf dem Lande noch vielerorts gepflegt wird. Auch die ältere, noch deutschsprachige Generation bedauert es und leidet darunter, daß in ihrem „Paradies“ am Oberrhein Sprache und Kultursubstanz nicht mehr übereinstimmen. In Straßburg hatte ich mehrmals den Eindruck, daß die ältere und mittlere Generation sich gern Deutsch ansprechen läßt. Erst, wo wir bei jüngeren Elsässern und jüngerem Personal kein Verständnis finden, sollten wir unser mehr oder weniger gepflegtes Schulfranzösisch anbringen. Wer sein Französisch üben will, sollte besser ins Frankreich jenseits der Vogesen reisen, aber nicht ins Elsaß, wo es ‚dem elsässischen Wesen entspricht, Deutsch zu können', wie Pierre Pflimlin, langjähriger Bürgermeister Straßburgs, gesagt hat.“

Bartsch sieht die Lage, wie sie ist. Ob allerdings Pflimlin gedacht hat, was er sagte, ist eine andere Frage, nach seinen Worten hat er jedenfalls nie gehandelt.

Unser Autor geht den Dingen auf den Grund und stellt die elsässische Gretchenfrage: „Wie hältst du es mit der Sprache?“

„Meine Frage nach einer deutschsprachigen Messe im Straßburger Münster beantwortete ein Geistlicher mit der Feststellung, daß zu einer solchen zuletzt immer weniger Gläubige gekommen seien. Französisch sei eben heute hier die ‚Kultursprache' und das Elsässerditsch wohl kaum als Sprache der heiligen Eucharistie geeignet. Ob nicht doch, darüber ließe sich diskutieren, meine ich; aber es geht ja im Grunde um die Konkurrenz zweier Hochsprachen.“

Messen auf elsässisch? In welcher elsässischen Mundart? Der vom Sundgau, der von Straßburg oder der von Weißenburg? Mundart ist die intime Sprache des Heimes, die gerade durch ihre Differenziertheit, ihre Besonderheit, ihre enge Begrenztheit ihre Berechtigung hat und keinen distanzierenden sakralen Charakter aufweist. Der Priester soll bei Heimbesuchen mit seinen Gemeindegliedern in der sofort nahen Kontakt herstellenden Mundart reden. Dabei ist es ziemlich gleichgültig, ob ein geborener Sundgauer sein Amt im Kochersberg ausübt oder umgekehrt. Aber bei sakralen Handlungen ist das nicht mehr gleichgültig. Die gehobene Sprache gewährt Weihe. Gottesdienst steht über dem Alltag und soll auch den Menschen über den Alltag erheben.

Dann fährt Bartsch fort: „Noch vor wenigen Jahren hatte Bischof Elchinger, ein Elsässer, Gottesdienste in Französisch und Deutsch gefeiert, dann aber, abgesehen von lateinischen Ämtern, nur noch französisch zelebriert und gepredigt. Sein Nachfolger seit 1984 sprach bei einem Gottesdienst auf dem Odilienberg, wo die Patronin des Elsaß, die heilige Odilia, im 8. Jahrhundert gelebt hat, auch einige Worte im Elsässerditsch ‚für diejenigen, die nicht Französisch verstehen'. Daraufhin meinte der ‚L'Ami du Peuple' (‚Volksfreund'), daß die Elsässer heute doch alle französisch sprechen, aber es gehe vielmehr darum, die Zweisprachigkeit des Landes zu erhalten und zu fördern, weil überall in der Welt die Muttersprache hochgehalten wird. Sie sollte auch hier öffentlich benutzt werden.“

Hier spricht Bartsch die einzige **ehrliche** Grundlage an, von der aus die Frage angegangen werden darf: Gerade für einen Kirchenmann darf es nicht darum gehen, ob es opportun sei, die angestammte Sprache zu gebrauchen. Für ihn als einem, der richtig religiös empfindet, ist jede Sprache eine Schöpfung Gottes, wie alles hienieden. Da gibt es nicht eine „Sprache der Jungen“ und „eine Sprache der Alten“, wie Elchinger sich geringschätzig ausdrückte. Jede Sprache ist ein unbegreifliches Wunderwerk, das sich entwickelt, das lebt, Leben weitergibt und wie alles Irdische einmal sterben muß. Aber, wie es ein Frevel ist, ein lebendiges Wesen, ein Geschöpf Gottes, ob einen Menschen oder einen winzigen Käfer, ohne Not umzubringen, genauso ist es ein Frevel, eine Sprache mutwillig, sei es aus der egoistischen Haltung heraus „ôte-toi de là, que je m'y mette!“ (Weg mit dir, damit ich mich an deinen Platz setze!) verdrängen, vernichten zu wollen, wie das jakobinische Praxis ist. Dies nach dem Rezept von weiland Rektor Charléty von 1918: Jeden Tag ein Wort Französisch lernen und ein Wort Deutsch vergessen. Der erste Teil des Satzes war richtig. Der zweite eine nicht nur verbrecherische, sondern auch unglaublich dumme, eines gebildeten Menschen unwürdige Anmaßung. Stellt sich ein Priester auf diesen Standpunkt, sei es, weil er ihn sich zu eigen macht, sei es aus Unterwerfung unter solche Frevler, so nähert sich seine Haltung der Gotteslästerung, denn er will dann eine Schöpfung dessen, den er samt allen seinen Werken lobpreisen sollte, vernichten oder mutwillig vernichten lassen. Bartsch drückt sich etwas milder aus, doch schlußfolgert er ganz ähnlich: „Jeder Pfarrer halte es mit Deutsch und (oder) Französisch im Gottesdienst ‚nach seiner Überzeugung oder nach der Menschenfurcht, die ihm von Laien oder Kollegen eingeflößt wird', schrieb mir ein Pfarrer. — Es wäre doch einfach ein Gebot der Liebe zur angestammten alemannisch-fränkischen Kultur und Tradition des Elsaß, im Gottesdienst die Zweisprachigkeit zu pflegen. Warum resigniert die offizielle Kirche gegenüber dieser Selbstverständlichkeit im Zeichen Europas?“

Was ist denn das für ein Priester, der eine Schöpfung Gottes aus ganz unbegründeter Menschenfurcht preisgibt? Und resignieren? Preist nicht jeder Geistliche, welcher Konfession er auch angehört, die Standhaftigkeit als etwas Großes?

Nun wieder Bartsch: „Heimatbewußte Elsässer und auch deutschsprechende Lothringer haben den erfolgreichen politischen Kampf der Südtiroler für ihre Muttersprache als ein Vorbild für ihre eigenen Bestrebungen angesehen. Sie verlangen nicht nur Zweisprachigkeit, sondern wünschen sich — auch zur Erhaltung ihres Dialekts — Deutsch wieder als erste ‚Kultursprache' im Elsaß, ohne an eine Trennung von dem französischen Staat zu denken. Ähnliches, argumentieren sie, fordern die Bürger in der kanadischen Provinz Québec, wenn sie Französisch als ihre erste Sprache ansehen. Der Unterschied besteht allerdings darin, daß diese als Frankokanadier den moralischen und politischen Schutz der französischen Nation hinter sich haben, während es leider kaum vorstellbar erscheint, daß ein deutscher Bundeskanzler bei dem französischen Staatspräsidenten eine Lanze einlegt für die deutsche Sprache der Elsässer. Aber würde es nicht der Idee Europa entsprechen, in der Region Elsaß, diesem Brückenland, das der elsässische Dichter René Schickele (1883—1940) einmal den ‚gemeinsamen Garten' nannte, in dem sich deutscher und französischer Geist freundschaftlich begegnen, das Deutsche jedenfalls als zweite Sprache in den Schulen, in Kirche und im öffentlichen Leben anzuerkennen?“

Das ist genau das, was die Autonomisten gleich nach dem Ersten Weltkrieg forderten, unter ihnen viele Pfarrer beider Konfessionen, wofür viele von ihnen ins Gefängnis wanderten, ihre Stellung verloren, in Verbannung geschickt wurden, schon 1919, aber auch 1939/40 und erst recht nach 1945, das, wofür Karl Roos am 6. Februar 1940 erschossen wurde. Es ist das, was sie von dem Staate forderten, der heuer die 200. Wiederkehr der Revolution feiert, durch die er der Welt die Freiheit gebracht haben will.

Bartsch weist nach, daß an Stelle der Vernichtung der deutschen Sprache im Elsaß und in Lothringen, der Brückengedanke, für den er eine Formulierung Schickeles zitiert, in einem werdenden Europa weit eher am Platz wäre, damit in diesem „gemeinsamen Garten“, wie Schickele sagt, deutscher und französischer Geist „sich freundschaftlich begegnen können“, d.h. damit sie gerade das tun, das unsere Politiker, auch die westdeutschen, als ihr Ziel hinstellen. Allerdings anscheinend unter Aussparung des „gemeinsamen Gartens“. Denn ihnen geht es wie den von Bartsch erwähnten Priestern, sie handeln aus Menschenfurcht und resignieren, was einem Politiker nicht besser ansteht als einem Priester. Und warum denn diese Menschenfurcht deutscher Politiker französischen gegenüber? Hat nicht der gegenwärtige französische Staatspräsident im Oktober 1981 in Lorient erklärt: „Es heißt ein Volk in seiner tiefsten Seele treffen, wenn man seine Kultur und Sprache angreift. Wir bekennen uns zum Recht auf Vielfalt.“ Dies ist genau das, was wir meinen, wenn wir sagen, es sei ein Frevel, eine Schöpfung Gottes vernichten, denn die unendliche Vielfalt der Schöpfung macht diese schön. Sterile Gleichmacherei ist teuflisch, fruchtbare Vielfalt ist göttlich.

Welch ein Mut gehört denn dazu, diesem Manne, der im Gegensatz so vieler seiner engstirnigen Vorgänger die Vielfalt rühmt und der schon einiges in der von ihm angedeuteten Richtung bewegt hat, darauf anzusprechen, ob er nicht finde, daß sein Ausspruch genau auf das Elsaß und Deutsch-Lothringen zutrifft? Ob es nicht vernünftiger wäre, das Potential, das in der ostfranzösischen Staatsbürgern vorgegebenen Zweisprachigkeit zum Wohle Frankreichs wie ganz Europas zu nutzen, statt es unüberlegt durch rückständi-

Fortsetzung auf Seite 6

Schülerbegegnungen

Schon vor dem Ersten Weltkrieg gab es deutsch-französische Schüleraustausche, zwischen den beiden Weltkriegen hatten sie stark zugenommen, um sich einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sehr stark zu entfalten. Es sind jetzt keine Einzelaustausche mehr, ganze Klassen besuchen sich gegenseitig, meist gehören sie zu Schulen verschwisterter Gemeinden. Das ist gut so, da sieht jeder, daß der andere keine Hörner auf dem Kopf trägt.

Diese klassenweisen Austausche sind nun auch zwischen elsässischen und baden-württembergischen und zwischen lothringischen und pfälzischen bzw. saarländischen Schulen häufig geworden. Wir nehmen an, nach kurzer Zeit werden die Kinder sich in den sehr wenig unterschiedlichen Mundarten unterhalten, es sind ja Nachbarn, Grundstruktur und Laute der jeweiligen „verschwisterten" Mundarten sind sehr ähnlich.

Hier einige Berichte, die Vernünftiges und auch Abstruses enthalten: Zetting, zu deutsch Settingen, ist mit dem saarländischen Tholey verschwistert, 1986 waren die Kinder von Settingen in Tholey gewesen, nun haben die Kinder von Tholey den Besuch erwidert. Es wird angestrebt, daß solche Besuche auf eine volle Woche ausgedehnt werden. Auch der Schulinspektor Verraest, offenbar ein Abkömmling von Flamen, war anwesend. Dieser Vertreter der Zentrale ist zurückhaltender, es sei doch zu bedenken, ob Deutschunterricht schon in der ersten Klasse eingeführt werden sollte: „Wir müssen vorsichtig sein und nicht vergessen, daß der Schüler in diesem Alter noch lernt, die französische Sprache zu beherrschen, was Satzbau und Aussprache betrifft. Es geht darum zu erkunden, welchen Einfluß ein parallel einhergehender Deutschunterricht haben könnte."

Hochgeehrter Monsieur l'Inspecteur, diese Klippe umschiffte die teutonische Zwangsschule vor 1918, indem sie den Unterricht in den frankophonen lothringischen Gemeinden auf ... französisch anfangen ließ und erst im folgenden Jahr Deutschunterricht einführte, d.h. daß man unter den veränderten Umständen halt den Unterricht in Settingen mußte auf deutsch anfangen lassen, um im zweiten Jahr mit Französisch zu beginnen. Aber da würden sämtliche Fundamente der Une et Indivisible wackeln, und man „experimentiert" weiter, ob man es wagen dürfe, den Kindern schon in der ersten Klasse die Muttersprache beizubringen. Doch lassen wir den Spott, es ist schon ein Schritt in die richtige Richtung, wenn solche Austausche ausgebaut werden. Mutzig ist mit Eschringen verschwistert, Schüler der beiden Gemeinden haben je eine Woche im andern Ort verbracht.

Die Schüler von Rimling und Obergailbach in Lothringen und die von Steinberg an der Saar begegnen sich, treiben Sport miteinander, singen und spielen.

Bitsch ist mit Lebach bei Saarlouis verschwistert. Alle möglichen Vereine und Gruppen treffen sich gegenseitig bis hin zu den Winzern. Natürlich dürfen die Schulen nicht fehlen, die Treffen sind meistens mehrtägig.

Klassen von Lixingen bei Saargemünd und Kleinblittersdorf, Nachbargemeinden, waren im Bitscher Feriendorf mehrere Tage beieinander. Von lothringischer Seite her wurde das Unternehmen unter anderem vom Generalrat und von der Gemeinde finanziell unterstützt.

In Montigny-lès-Metz unterrichtet ein sehr vernünftiger Lehrer an der Ecole Normale, der Lehrerbildungsanstalt, er fördert den Deutschunterricht in Lothringen, vor allem jetzt, nachdem sowohl der frühere Unterrichtsminister Monory als auch der jetzige, Lionel Jospin, das Erlernen einer zweiten Sprache in der Volksschule begrüßen.

Zum Lachen ist das Geschwätz, das man über dieses Erlernen der Sprache „des Nachbarn", die die eigenste Sprache ist, lesen kann: „Wir haben Vorteile, die sprachliche Ablagerung hier (gisement) zu erkunden, das bestehende sehr lebendige mundartliche Potential zu stärken, dieses Vätererbe zu nähren." Ein Wortgeklapper, das vollkommen unnötig wäre, wenn Frankreich 1918 und 1945 die Menschenrechte, die es 1789 großmäulig verkündet hatte, geachtet hätte. Jetzt, da man angesichts der Entwicklung in Europa erkennt, genauer gesagt, hie und da zu erkennen beginnt, daß die Kenntnis des Deutschen nützlich ist, sucht man alle möglichen Hilfskonstruktionen. Wenn aber die Eltern, immer noch unter dem Schock der Verteufelung alles Deutsche, ihre elsässer- oder lothringer-deutsche Muttersprache, die Mundarten, nicht an ihre Kinder weitergeben, kann der Deutschunterricht in den Schulen dieses „Potential", diese „sprachlichen Ablagerungen" nicht mehr zum Leben erwecken und die beiden einst fast rein deutschsprachigen Grenzprovinzen, sind dann französische Provinzen „comme les autres", wie die anderen. Das Ziel der wildesten Jakobiner von 1792/1793 ist dann nach 200 Jahren erreicht. Und wer von den Berufsdemokraten, die riesengroß den Mund aufreißen, wenn Tausende von Kilometern von Europa entfernt Menschenrechte verletzt werden, hat hier protestiert?

Doch bleiben wir beim Thema: Diese Schüleraustausche haben vieles für sich, vor allem, wenn die Lehrer es verstehen, daraus das Beste zu machen, deshalb begrüßen wir sie. Drum schließen wir mit der Meldung einer weiteren Schulpartnerschaft zwischen Rohrbach bei Bitsch und Pirmasens, die unter Anwesenheit des Kammerabgeordneten Seitlinger stattfand. Alle beteiligten Rohrbacher Klassen haben ihre Pfälzer Kameraden mit einem deutschen Lied begrüßt. Welche tiefen Wurzeln das deutsche Lied in Lothringen geschlagen hat, beweisen unter anderem die fünf Bände von Pfarrer Fincks Volksliedern. eh

Die Deutschen und das Elsaß

Fortsetzung von Seite 5

ge, von der Einförmigkeit — was sie ja unter „Gleichheit" verstehen — geblendete Fanatiker kaputtmachen zu lassen? Gehört dazu so viel mehr Mut als zu den Ermahnungen, die Minister Blüm der chilenischen Regierung oder Minister Genscher der südafrikanischen erteilt haben? Oder ist es den Politikern jeglicher Couleur in Bonn gleichgültiger, was mit deutschsprachigen Elsässern und Lothringern vor ihren Toren völkerrechtswidrig geschieht, als was von Regierungen viele tausende Kilometer entfernt von uns gemacht wird? Wenn eine solche Zimperlichkeit und Gleichgültigkeit bei den Herren und Damen in Bonn die Norm ist, dürften sie nicht sehr gerüstet sein, in einem Vereinigten Europa die berechtigtsten deutschen Belange zu vertreten.

Bartsch weist danach darauf hin, wie es den Elsässern selber angelegen sein sollte, ihre Art zu erhalten und ihre Chancen zu wahren, um erneut darauf zurückzukommen, daß es den Bürgern der Bundesrepublik nicht gleichgültig sein dürfte, was mit Menschen deutscher Sprache unmittelbar vor ihren Toren geschieht. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit: „Der westdeutschen Bevölkerung darf es nicht gleichgültig sein, daß ein recht geschlossenes Gebiet von Menschen deutscher Sprache im Elsaß und in Nordlothringen seine angestammte Muttersprache aufgibt und damit den Brückencharakter der Landschaft am Oberrhein preisgibt. Daß nun in der Straßburger Altstadt neben einigen französischen Straßenschildern der alte deutsche Name der Gasse („Mühleplan", „Münschter Gaß" ...) erscheint, darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Europastadt Straßburg fast ganz französisiert ist, ähnlich auch Mülhausen. Die Zweisprachigkeit müßte aber zunehmen in einem Westeuropa, das bereits den Weg zur politischen Verfassung der ‚Vereinigten Staaten von Europa' eingeschlagen hat."

Und: „Kulturschaffende, Lehrende und Politiker, besonders in Saarland, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg, Bundestagsabgeordnete und vor allem Abgeordnete des Europarates sollten in Wort und Schrift sowie durch wiederholte Besuche im Elsaß werben, ja kämpfen für die Zweisprachigkeit in diesem durch den Rhein vereinigten Brückenland. Ein Verein ‚Kulturelle Solidarität mit Elsaß und Lothringen' (Sitz in München) wirbt seit 1987 für dieses Anliegen im Bundesgebiet und sucht noch mehr Mitglieder. Wenn im Elsaß der alemannisch-fränkische Dialekt und die deutsche Hochsprache trotz (oder wegen) der deutsch-französischen Freundschaft sterben müßten, wäre dies ein großer Verlust für die europäische Kultur."

Zum Schluß: Nur äußerst selten erscheint in deutschen Blättern eine so kluge, in die Zukunft weisende und ins Schwarze treffende Betrachtung wie die von Klaus Ulrich Bartsch in „Christ in der Gegenwart". Am liebsten hätten wir sie ungekürzt abgedruckt. eh

---

Im „Messager", dem Organ der evangelisch-lutherischen Kirche im Elsaß, lesen wir:

„Die einheimischen Kirchen und Herr Appel (der frühere Kirchenpräsident) haben es fertiggebracht, in Straßburg die Menschenrechte zu kommentieren, ohne dabei das Recht einer ganzen Region auf ihre angestammte Sprache zu berühren, und zwar in ihrer mundartlichen und geschriebenen Form: ...,Das Elsaß ist, sprachlich gesehen, ein Fall für amnesty international.' (Peter Noll) Man muß Schweizer sein, wie der Autor dieses Satzes, um solches schreiben zu können. Das hängt allerdings nicht von den Menschenrechten ab (das ist ironisch zu verstehen!). Man ist ja hier in Frankreich und nicht in Neu-Kaledonien. Hier beginnt das Land der Freiheit. Aber einzig und allein die Freiheit, unsere Sprache zu verachten und aufzugeben. Im Nach-Franco-Spanien haben die Basken und die Katalanen ein Recht auf ihre Sprache (und noch auf viel mehr), während die Katalanen und die Basken in einem demokratischen Frankreich dazu erniedrigt sind, darum zu bitten, daß ihnen ein Stück Folklore gelassen wird."

A bon, entweder, saht (wer's versteht, sei begrüßt) sagt der Franzose. Der Leser-Brief-Schreiber des „Messager" schreibt von Neukaledonien, dem Baskenland und Katalonien, und meint natürlich sein elsässisches Heimatland. me

Sauerkraut und Mund halten

Martin Graff, Mange ta choucroute et taistoi! (Friß Dein Sauerkraut und halt's Maul) Pamphlet. Verlag bf, Straßburg. 1989. 177 S, FF 78.

Dieses Buch ist tatsächlich ein Pamphlet, sogar ein sehr deftiges, wildes, man könnte sagen, ein Rundumschlag. Daß es darin hart zugeht, daß von wenig Schönem die Rede ist, zeigt schon die Gestaltung des Deckels. Ihn ziert die Wiedergabe des weit aufgerissenen widerlichen Rachens eines der häßlichsten Dämonen in Mathias Nitharts/Grünewalds Versuchung des Hl. Antonius, bereit, alles Gute zu verschlingen.

Um welches Üble, Böse es sich handelt, sagt der erste Satz: „Dieses Buch, das auf Wunsch gallischer und germanischer Skeptiker geschrieben wurde, soll zeigen, wie ein ganzes Volk das außerordentliche Kunststück fertigbringen konnte, zu verschwinden, ohne daß jemand dies hätte bemerken können."

Gemeint sind die Elsässer (und Deutsch-Lothringer), die jetzt immer schneller assimiliert werden, sich wehrlos assimilieren lassen und im Rachen der „francitude", den wohl der Rachen aus Nitharts Bild darstellen soll, ohne einen Klagelaut verschwinden.

Für die Franzosen erfindet Graff einen neuen Spitznamen: „les Parisots", in Anlehnung an die etwas geringschätzige Bezeichnung für die Pariser, „les Parigots". Daraus leitet er ein Verbum ab: „parisotter", d.h. entweder andere zu Franzosen machen oder auch, diese nachahmen und selber ein Parisot werden oder einer werden wollen. Das Hauptwort zu diesem Tun heißt „parisottise", darin steckt boshafterweise „sottise", Albernheit, als was der ganze Vorgang hiermit gedeutet wird. Für das deutsche Wesen, das so viele Elsässer ablegen wollen oder müssen, hat er auch eine Neuschöpfung, es heißt nicht „boche", sondern „bochique", also dem „boche" ähnlich. Dieses drückt sowohl die Verachtung von seiten der Assimilierenden aus wie diejenige des sich Assimilieren-Lassens.

Dieses „bochique" der Elsässer verschwindet einfach. Wie das? „Liebe Schüler, stellt euch einen Deutschen vor, der beim Erwachen ein Italiener ist und eben den Gebrauch seiner Muttersprache nicht mehr beherrscht oder umgekehrt, einen Italiener, der als Deutscher erwacht, da seine Latinität während seines Schlafes verschwunden ist. Nun, genau das ist mit den Elsässern während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts passiert."

Die normale Reaktion auf Assimilierungsversuche hätte sein müssen, „auf die Straße zu gehen, die Parisots anzubrüllen ‚Wir sind alle Elsässer-boches, die bereits die Demokratie kannten, als ihr noch die Stiefel des Königs lecktet'."

Und so geht es weiter, in modernstem (nicht klassischem!) Französisch. Wir übersetzen! Eine „engueulade" (Anpfiff) nach der anderen den Parisots gegenüber. So etwa wie Camille Dahlet dies zu Anfang der 30er Jahre meinte, als er den Franzosen sagte, die (damals) junge Generation würde sie in elegantestem Französisch hinauskomplimentieren, wenn sie so weitermachen würden. Nun, Graffs Französisch ist eher grob als elegant, und die (damals) junge Generation, die aufbegehrte, kam zwischen die Mühlsteine der Nazis und der épuration.

Den führenden Elsässern gegenüber drückt Graff sich nicht schonender aus: „Die fantastische Feigheit unserer Nachkriegs-Führer, die ohne jeden Widerspruch — es sei denn im geruhsamen Schutze einer Winstub —, es annahmen, ihren atavistischen „Boschismus" abzulegen, der doch nichts anderes war, als ihr wahres Wesen, trug ihre Früchte." Dazu zitiert er aus Fr. Hoffets „Psychanalyse d'Alsace": „Die elsässische Oberschicht hat jämmerlich versagt; von den Volksmassen abgekapselt, hat sie kein Recht, sich ‚elsässisch' zu nennen." Gemeint ist die Bourgeoisie, die Rattenfängern wie Scheurer-Kestner, Wetterle, Hansi, Laugel e tutti quanti folgte. Alle bekommen sie ihr „Schledderle" ab, wie das auf elsässisch heißt, auch Rudloff, noch bevor er abgehalftert wurde, auch seine Nachfolgerin, Frau Trautmann, noch ehe sie Bürgermeisterin war, ganz besonders aber einer, dem er ein ganzes Kapitel widmet, „Peter der Große", Pierre Pflimlin, der Liebling der bundesdeutschen Massenmedien, der durch diese immer zum großen Europäer befördert wird.

Dann hat Graff es wieder mit den Elsässern insgesamt zu tun: „Die Lage ist um so sinnloser, als gewisse deiner Freunde heute für Deutschunterricht in der Schule kämpfen, nachdem sie 40 Jahre lang die politischen und psychologischen Voraussetzungen geschaffen haben, die diesen Unterricht fragwürdig werden lassen. Sie wollen ihren eigenen Kindern Deutsch beibringen lassen, die sie sich durch die Parisots haben wegschnappen lassen."

Und Straßburg als Europahauptstadt? „Europa bedeutet allen Völkern und Kontinenten gegenüber Öffnung, aber wir, die „Alsakos" haben uns nichts gegenüber geöffnet." Und wieder die Führenden, die geistige „Elite": „Es gibt in der ganzen Welt kein Beispiel dafür, daß Intellektuelle so radikal ihre Herkunft und so ihre Aufgabe verraten hätten, ohne dazu gezwungen zu sein." Das ist wohl der wundeste Punkt am elsässischen Leibe!

Auch die evangelische theologische Fakultät bekommt eins ab: Wir erfahren, daß dort ganze anderthalb Stunden je Woche „theologisches Deutsch" praktiziert werden. Kein Wunder, daß OB Rommel beim Besuch seiner neuen Straßburger Kollegin auf seine französischen Kenntnisse zurückgreifen mußte! (Siehe „Madame le maire"). Wie gefällt Ihnen folgender Vergleich? „Die Kollision der deutschen Wörter („bochiques") mit den französischen („parisots") entspricht einem Konzert zeitgenössischer Musik." Der Vergleich dieser Musik mit dem Kauderwelsch, das sich durch die Sprachzerstörung allmählich im Elsaß breitgemacht hat, ist nicht eben schmeichelhaft für moderne Komponisten. Graff geniert sich nicht, seine Meinung kraß auszusprechen.

Gegen Ende kommen wir in vielem nicht mehr mit, da es um Lokales geht, das nur die „Insider" kennen können. Und warum Graff Weckmann einen Tritt gibt, ist nicht ganz klar. Offenbar neigt er, wie wir dies zu Anfang sagten, zum Rundumschlag und haut einfach drein, ohne Rücksicht auf Verluste. Es stellt sich die Frage, ob er selber so unangreifbar ist. Was hat er bisher zur Erhaltung des elsässischen Wesens getan außer der Abfassung dieses Pamphlets? Man muß ihm die Gretchenfrage stellen: „Wie hältst du's mit der Sprache?" Ganz genau: Wenn er Kinder hat, spricht er mit ihnen die urige Münstertäler Mundart seiner Ahnen? eh

Regionen in Frankreich

Die Juli-Nummer von „D'Heimet" gibt einen Artikel des Politologen Joseph Rovan aus dem sehr angesehenen Pariser Blatt „Le Monde" wieder, der Anfang Mai erschienen ist.

„Frankreich hat Angst vor den Regionen. Wenn auch die präfektorale Vormundschaft zum Teil aufgehoben worden ist, so bleibt das Mißtrauen den Regionen gegenüber unvermindert bestehen. Es mußte unbedingt verhindert werden, daß der Regionalrat ein Parlament und dessen Präsidium eine Regierung werde. Dennoch ertragen ein wenig rund um das Sechseck herum die Bevölkerung, die Einsatzbereiten, aber auch die Wirtschaftsführer nicht mehr, daß die Reform auf halbem Wege stehen bleibt.

Sie verlangen eine neue Verteilung der Kompetenzen nach dem Muster der Bundesrepublik und wollen der zentralen Staatsgewalt — der diese Europa zukommen lassen könnte — die sogenannten Hoheitsrechte: Außenpolitik, Verteidigung, Währung, Menschenrechte sowie allgemeine Rechte, die den Zusammenklang aller anderen Elemente sichern, übrig lassen.

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ertragen Männer und Frauen es immer weniger, daß sie in ihren eigensten Angelegenheiten, die im täglichen Leben wurzeln, aus der Ferne durch abstrakte Behörden regiert werden. Das Wort ‚Dezentralisation' verbirgt schlecht den Abscheu, den der Föderalismus den konform Denkenden einflößt, von den Girondisten bis zur Kommune.

Aber man kann nicht einsehen, warum innerhalb der Vereinigten Staaten von Europa die Bretonen, die Katalanen, die Basken, die Korsikaner, die Elsässer, die Savoyarden und die Auvergnaten weniger mündig sein sollten als die Bayern, die Wallonen und die Sarden ...„

Fügen wir hinzu: In der von Rovan gegeißelten unduldsamen, verknöcherten Art des französischen Zentralismus, die allen Behörden fast unausrottbar innewohnt, steckt das Gift des engstirnigsten Nationalismus, den die französische Revolution in alle Adern der europäischen Staaten und von diesen in diejenigen jener übrigen Staaten der Welt hat fließen lassen, die sie mit ihren Maximen beglückt hat. eh

Ein Elsässer in Neuchâtel/Neuenburg

Von unserem Landsmann, dem Professor für ev. Kirchengeschichte an der schweizerischen Universität Neuchâtel, Dr. J. Gottfried Hammann, dem Sohn des vielen bekannten Dr. Hans Hammann, früher Dettweiler, ist die deutsche Fassung seines Buches über den elsässischen Reformator Martin Bucer im Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, erschienen; sie trägt den Titel „Martin Bucer 1491—1551. Zwischen Volkskirche und Bekenntnisgemeinschaft". Diese Veröffentlichung ist die erste Gesamtwürdigung dieses bedeutenden Reformators aus dem Elsaß aus neuerer Zeit.

Die „thèse de doctorat" von Marie-Louise Staiber (Maryse Staiber) „L'exil de René Schickele 1932—1940" (Das Exil von René Schickele 1932—1940) unter der Leitung von Professor Dr. Adrien Finck, Straßburg, ist innerhalb der Reihe von Universitätsthesen in Lille herausgegeben worden. me

Paul Bernhardt

Uns ist Pfarrer Paul Bernhardt, der mehr im Unruhe- als im Ruhestand in Pfettisheim lebt, wohl bekannt. Wir kennen ihn als Dichter und Schriftsteller (Narren-Paddel-Boot, Leid schreit nach Freude, Honig auf Schwarzbrot u.a.).

In „Objectif Alsace" finden wir ein Gespräch, das der uns bekannte Gabriel Andres mit ihm führte, und in dem es hauptsächlich um den Seelsorger geht. Die Seelsorge der Jugendlichen hat er seinem Amtsbruder in Truchtersheim übergeben, doch kümmert er sich weiterhin um die Kinder, die Alten, die Kranken in der Neurologie des Bürgerspitals. Er führt noch Wallfahrten zu Fuß an. „Wallfahrten sind eben geistliche Volksmärsche, wo Gehsport und Gebet sich gerne paaren." Im Zweiten Weltkrieg war er Dolmetscher in einem Generalstab, wurde danach Vikar in Straßburg-Neudorf. Im September wurde er bei einem Bombenangriff verschüttet und erlitt einen Beckenbruch.

Der Abfall vom Glauben, was bedeutet, daß der Kirchenbesuch nachläßt, tut ihm natürlich weh. „Die Leute bekommen ja jeden Sonntag so viel Zerstreuung und schöne Abwechslung geboten", sagt er mit bitterer Ironie. Wenn die Kirche an Quantität verliert, gewinne sie zweifellos an Qualität. Ein Pfarrer dürfe „nicht nach Sensationen schielen und (sich) verirren in liturgische und soziale Schaumschlägerei".

Den „Prix de littérature alsacienne" betrachtet er als ein „Pflaster auf ein Holzbein, denn alles was elsässisch ist, haben sie zu einem Museumsartikel gemacht."

Sein letztes Buch hat er ins Französische übersetzen lassen, denn er ist ja Geistlicher an der neurologischen Klinik. Er pflege seine Bücher den Kranken zuzustecken, von denen sind nicht alle zweisprachig. Die Übersetzung wurde von einer Arbeitsgemeinschaft von an die 40 Elsässern besorgt.

Wir wünschen Pfarrer Bernhardt weiterhin ein segensreiches Wirken als Pfarrer wie als Verteidiger der Muttersprache, die eine der kostbarsten Gaben Gottes ist. eh

Bombardierungen Straßburgs

Die Bombardierung der befestigten Stadt Straßburg im August und September 1870 hat bekanntlich Wunden geschlagen, die lange noch schwären sollten, nachdem das Ereignis viele dazu getrieben hatte, das Land im Zorne zu verlassen und in Frankreich den Haß zu schüren. Vor allem geistige Menschen haben nicht verzeihen können, daß die Bibliothek mit unersetzlichen Kostbarkeiten — Symbol für diese ist immer das Werk der Herrad von Landsberg „Hortus deliciarum" — in Brand geschossen wurde. Dieser Brand wurde als gewollte Barbarei dargestellt. Das wäre geradezu Wahnsinn gewesen, denn diese Bibliothek enthielt sehr wenig Französisches, die erdrückende Mehrzahl des Vernichteten gehörte dem deutschen Kulturkreis an. Aber auch hier gilt das zynische Wort Talleyrands zur Erschießung des Herzogs von Enghien: Es war schlimmer als ein Verbrechen, es war eine Dummheit.

Im Zweiten Weltkrieg wurde Straßburg erneut bombardiert, diesmal durch alliierte Flieger. Bibliotheken, Archive waren alle in Sicherheit, es konnten also nur Bauwerke als Kulturgüter vernichtet werden oder — Menschen. Über dieses Geschehen ist ein Buch von Christian Lamboley, „40 — 45, Strasbourg bombardé", Ed. Cotades, erschienen. Georges Foessel vom Stadtarchiv Straßburg steuert ein Vorwort bei. Seite 7 lesen wir (hier übersetzt): „In der Tat haben 1870 40 Tage einer fast ununterbrochenen Beschießung den Tod von 362 Zivilisten und die fast totale Zerstörung von 333 Gebäuden bewirkt. Eine ebenso hohe Zahl war unbewohnbar geworden.

Vom 6. September 1943 bis zum 16. April 1945 haben drei Hauptbombardierungen durch Flieger und ein halbes Dutzend von geringerer Stärke sowie einige Beschießungen mit Langrohrgeschützen innerhalb des Großraumes Straßburg den Tod von 1239 und das spurlose Verschwinden von 93 Zivilisten verursacht, dazu die totale Zerstörung von 1524 Gebäuden. Der Unterschied der „Resultate" ist klar, und dennoch wird die Erinnerung an das erste stärker im Gedächtnis haften bleiben als die an das zweite..." Wenn zwei das gleiche tun, ist es halt nicht dasselbe, besonders nicht, wenn revanchistische Propaganda mitmischt. eh

Thanner Münster restauriert

Bekanntlich gilt die Kirche St. Theobald in Thann als die feinste gotische Kirche am Oberrhein. Thann war ein wichtiger Sitz der Habsburger im Oberelsaß bis 1648. Im Ersten Weltkrieg war die Stadt hart umkämpft, es ist erstaunlich, daß sein Kleinod ziemlich heil aus dem Ringen hervorging. Daß sie einer gründlichen Restaurierung bedurfte, ist selbstverständlich. Diese ist nun weitgehend abgeschlossen, die Gerüste, die seit 1947 immer wieder an einer anderen Stelle errichtet werden mußten, konnten abgenommen werden, sie hatten einmal den schlanken Turm um zwei Meter überragt. In 40 Jahren wurden 100 Millionen (jetzige) Franken ausgegeben, davon hat der Staat 80%, das Departement 10% und die Stadt Thann ebenfalls 10% bezahlt. Nun bleiben noch Arbeiten wie die Restaurierung der Orgel und die Instandhaltung der zahlreichen Farbfenster übrig. eh

Raymond Matzen geehrt

Er ist uns nicht unbekannt. In „Alimannisch dunkt is guet" (1/2.89) lesen wir: „In alemannischer Freundschaft, wie der Mundartgedichtband seiner Freunde aus dem Elsaß, dem Badischen und der Schweiz genannt ist, gratuliert die Muettersproch-Gsellschaft dem alemannischen Dichter zur Vollendung des 65. Lebensjahres und zu dem vom Bundespräsidenten verliehenen Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. In einer aufrechten und volksnahen Art hat es dieser Elsässer verstanden, als langjähriger Leiter des Dialekt-Instituts der Universität Straßburg, ebenso als Schriftsteller und Freund, im grenzüberschreitenden Wirken wahrhaftig Brücken zu bauen für ein friedliches Zusammenleben und für ein vereintes Europa. Seine Sprache ist ‚Stroßburjer Ditsch', womit er in Wort und Schrift Bedeutendes für seine elsässer Heimat und darüber hinaus für den ganzen alemannischen Raum bewirkt hat. Wir wünschen diesem Alemannen-Europäer noch viele Jahre voller Schaffenskraft und segensreichen Wirkens."

Diesem Wunsche schließt sich der WESTEN sehr herzlich an. Für die, die es nicht wissen sollten: die Muettersproch-Gsellschaft, Verein für alemannische Sprache, hat ihren Sitz in Freiburg.

„Kunst und Finanzen"

Werden elsässische Burgruinen unter diesem Motto vor dem Verfall gerettet werden? Die DNA von Straßburg bringen darüber in ihrer Nummer vom 17. Juni 1989 eine Betrachtung: In der Provence ist die alte Salzscheuer von Avignon, ist die Komturei der Templer in Richerange gerettet worden. Der ehemalige Leiter des dortigen Denkmalamtes, René Dinkel, ist jetzt Leiter des regionalen Denkmalamtes in Straßburg. Und schon denkt man daran, die Ortenburg (Gemeinde Schwerweiler), die Spesburg (Gemeinde Andlau) auf diese Art zu retten und zu „revalorisieren". Auch das einst einen Dornröschenschlaf träumende Birkenfels sei im Gespräch.

Der Architekt Jean-Michel Wilmotte will das äußere Bild nicht antasten. Er will den Verfall aufhalten mit Glas und Metall. Die Zufahrten sollen nicht asphaltiert werden. Er denkt „an Zimmer ohne Fernseher, gastronomische Winterrestaurants, Terrassen, Bibliothek, Arbeitsräume, Zimmer für vorüberreisende Künstler". Die drei letzten Punkte könnte er bei unserem verstorbenen Freund Fritz Spieser gefunden haben, der so etwas auf seiner Hüneburg machen wollte.

Den weiteren Zerfall retten, ist ein ausgezeichnetes Beginnen. Was wird aber danach? Werden das Hotels für die Großfinanz? Wie werden sie außen und innen aussehen? Wird der schlichte Wanderer auch weiterhin diese Denkmäler der Lokalgeschichte besuchen können? Es wird jedenfalls unendlich viel Geschmack und Fingerspitzengefühl dazu gehören, um nicht mehr zu zerstören als zu erhalten. eh

„Regionales"

Die Juli-Nummer von „D'Heimet" bringt folgende Regionalnachrichten aus Frankreich (auf französisch): Bretagne, Provence, Katalonien.

Fährt ein elsässischer Tourist durch diese drei Regionen, so fällt ihm das Bestreben der Gemeindebehörden auf, an den Einfahrten zu den Städten, die Namen der Gemeinde auf bretonisch, katalanisch oder provenzalisch anzubringen. Dies ist sehr anheimelnd und erwärmt das Herz eines Regionalisten.

Folklore oder Verteidigung unseres Vätererbes.

Folgende Entscheidungen von Gemeinderäten, die widersprüchlich, aber aufschlußreich für ein gewisses Abgleiten sind, fielen uns auf:

In Reichstett, Unterelsaß, haben einige Unternehmer die Gemeindeverwaltung aufgefordert, einem Teil der Industriezone mit Namen „Rammelplatz" einen französischen Namen zu geben. Der frankophone Bürgermeister stimmt zu, doch Mehrheit wie Opposition stimmen dagegen. Der Bürgermeister zieht den Antrag zurück. Die Vernunft hat gesiegt.

In Gebweiler, Oberelsaß, gleiche Szene: Das „Quaterfeld" gefiel den Unternehmern nicht. Der die Mundart sprechende Bürgermeister gibt, unterstützt von der großen Mehrheit des Gemeinderats, nach. Das „Quaterfeld" wird durch die äußerst originelle „rue de la plaine" (Ebenenstraße) ersetzt.

Im Baskenland: Mehr als 3000 Personen haben in den Straßen von Bayonne demonstriert, um von der Regierung die Achtung der „kulturellen Rechte der Basken" zu verlangen. Mehr als 60 Gewählte gingen dem Zuge voran. Der Bischof von Bayonne hatte seine Zustimmung bekanntgegeben.